

dtv

Siegfried Lenz
„Deutschstunde“

Ein Interpretationsansatz von Tina Rausch



„Mit der ‚Deutschstunde‘ habe ich versucht, das zu tun, worauf es mir einstweilen in allen Arbeiten ankam: eine nicht beliebige Geschichte zu erzählen, von der ich weiß, daß andere sie zwangsläufig anders verstehen werden.“ Siegfried Lenz

Gliederung:

1. Biografie	S. 3
2. „Deutschstunde“	S. 4
2.1 Inhalt	
2.2 Erzähltechnik	S. 5
2.3. Personen	S. 6
2.3.1 Hauptfiguren	
2.3.2 Nebenfiguren	S. 9
2.4 Historischer Hintergrund	S. 12
2.5 Symbole	S. 13
2.6 Interpretationsansätze	S. 15
3. Schlussbemerkung	S. 17

Anmerkung zur Zitierweise:

Die Zitate stammen aus „Deutschstunde“ von Siegfried Lenz, erschienen bei dtv. Da die Seitenzahlen der 33. Auflage von den bisherigen Auflagen abweicht, finden sich hinter den Zitaten jeweils zwei Seitenhinweise. Die erste Angabe bezieht sich auf die Auflagen 1 bis 32, die zweite auf die 33.

1. Biografie

Siegfried Lenz, der am 17. März 1926 in Lyck, einer kleinen Stadt im masurischen Ostpreußen geboren wurde, zählt seit langem zu den bedeutendsten Autoren der deutschsprachigen Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur.

Nachdem Lenz aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden war, ging er nach Hamburg und studierte Philosophie, Anglistik und deutsche Literaturgeschichte, ehe er 1950/51 als Redakteur für die „Welt“ arbeitete. Seit 1951 lebt er als freier Schriftsteller in Hamburg. Bereits mit seinem ersten Roman gelang es ihm, die Kritik und die Leser für sich einzunehmen, und bis heute zeichnet sich Lenz' Werk dadurch aus, dass es menschliche Schicksale und aktuelle gesellschaftliche Fragen auf eine Weise verknüpft, die literarisch ambitioniert die Bedürfnisse breiter Leserschichten nicht vernachlässigt. Weite Teile des Lenzschen Werkes sind geprägt durch die Auseinandersetzung mit gesellschaftskritischen Problemen (etwa die Romane „Der Mann im Strom“, 1957, oder „Brot und Spiele“, 1959, einer der wenigen geglückten Sportromane der deutschen Literatur) und mit dem Dritten Reich bzw. seiner Verarbeitung. Zu Lenz' größtem Erfolg wurde dabei der 1968 erschienene Roman „Deutschstunde“, der auch international bahnbrechend wurde. Wie der junge Siggis Jepsen darin die Geschichte seines Vaters, eines norddeutschen Polizisten, der es im Nationalsozialismus für seine Pflicht hält, das Malverbot seines Freundes Nansen zu überwachen, erzählt, ist eine bis heute bestechende Demaskierung eines pervertierten Pflichtbegriffs und wurde von vielen als befreiende künstlerische Auseinandersetzung mit diesem Thema verstanden.

Der „Deutschstunde“ folgten viele große Romane („Heimatmuseum“, 1978, „Der Verlust“, 1981, „Exerzierplatz“, 1985 oder „Die Auflehnung“, 1994), die Lenz unverrückbar an die Seite der großen deutschen Gegenwartsauf Autoren wie Heinrich Böll, Günter Grass oder Martin Walser stellten. Sein Werk umfasst alle literarische Gattungen: Lenz arbeitete für das Theater („Zeit der Schuldlosen“, 1961), schrieb Hörspiele („Haussuchung“, 1967) und Essays („Über den Schmerz“, 1997), und für viele Leser ist er nicht zuletzt ein Meister der „kleinen Form“. Seine oft humoristisch grundierten Erzählbände wie „So zärtlich war Suleyken“ (1955), „Lehmans Erzählungen“ (1964) und „Der Geist der Mirabelle“ (1975) belegen dies trefflich.

Lenz' Bücher sind in rund 30 Ländern und in 22 Sprachen übersetzt in einer Auflage von mehr als 20 Millionen erschienen. Für sein Œuvre wurde er mit zahlreichen Ehrungen ausgezeichnet, darunter der Gerhart-Hauptmann-Preis, der Bayerische Staatspreis für Literatur, der Thomas-Mann-Preis, der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, der Goethe-Preis der Stadt Frankfurt am Main sowie seit dem 2. Dezember 2004 die Ehrenbürgerschaft des Landes Schleswig-Holstein. Diese Auszeichnungen galten dem literarisch unvergleichlichen Werk, und sie rühmten immer auch das unerschrockene Engagement des Autors.

2. „Deutschstunde“

2.1 Inhalt

Der Titel „Deutschstunde“ bezieht sich auf den Ausgangspunkt des Romans: Im Deutschunterricht nimmt die Geschichte ihren Lauf.

Diese Rahmenerzählung beginnt im Winter 1952, reicht bis in den Herbst 1954 und spielt in einer Besserungsanstalt für straffällige Jugendliche auf einer Insel in der Elbe. Hier befindet sich der 20-jährige Siggis Jepsen. Im Deutschunterricht soll er einen Aufsatz über „Die Freuden der Pflicht“ verfassen. Von übermächtigen Erinnerungen an seinen Vater eingeholt, findet er keinen Anfang und gibt ein leeres Heft ab. Der Lehrer unterstellt ihm Aufsässigkeit, daraufhin verordnet der Direktor Einzelhaft, bis Siggis eine Strafarbeit zum gleichen Thema fertig gestellt hat: „Ich soll ihm die Freuden der Pflicht bestätigen, ihre Wirkungen verfolgen, die in mir selbst enden, und zwar zur Strafe, ungestört, und so lange, bis der Nachweis gelungen ist. Ich bin bereit.“ (S. 18f / S. 22) Das Schreiben wird für Siggis zur Vergangenheitsbewältigung: Einmal angefangen, kann er nicht mehr aufhören, bis alles erzählt ist.

Der Inhalt dieser Strafarbeit bildet die Haupthandlung des Romans, die nur an wenigen Stellen von der Rahmenerzählung – also Siggis momentaner Situation beim Schreiben – unterbrochen wird. Sie umfasst die Jahre 1943 bis 1945 und spielt vorwiegend in dem fiktiven norddeutschen Ort Rugbüll. Der Rückblick beginnt beim neunjährigen Siggis, der seinen Vater, den Polizeiposten Jens Ole Jepsen, zu dessen Jugendfreund, dem Maler Max Ludwig Nansen, begleitet. Jepsen überbringt Nansen das von den Nationalsozialisten über ihn verhängte Malverbot. In den Wochen und Monaten darauf erweist sich der Polizeiposten als unnachgiebiger Überwacher des Verbots und versucht sogar, seinen Sohn als Spitzel einzusetzen. Siggis hingegen fühlt sich zu dem das Malverbot ignorierenden Maler hingezogen, warnt ihn und hilft ihm seine Bilder zu verstecken. Dabei entfernt er sich immer weiter aus seiner eigenen lieblosen und in Prinzipien erstarrten Familie.

In der Dorfgemeinschaft bleiben die Geschehnisse nicht unbemerkt, wobei die einzelnen Bewohner unterschiedliche – oder gar keine – Positionen beziehen.

Nach dem Krieg gelingt es weder dem mittlerweile abgesetzten Polizeiposten noch seinem Sohn, ihre jeweiligen Verhaltensweisen den neuen Gegebenheiten anzupassen: Während Ersterer den Maler weiterhin verfolgt, versucht Siggis nach wie vor, des Malers Bilder zu schützen. Sein Gefühl, die Bilder retten zu müssen, steigert sich immer mehr: Er versteckt sie sogar vor dem Maler, klagt sie auf Ausstellungen, wird schließlich erwischt und in die Besserungsanstalt gesteckt.

Am Ende des Romans treffen Haupthandlung und Rahmenerzählung aufeinander: Siggis hat seine auf eigenen Wunsch immer wieder verlängerte Strafarbeit erfolgreich abgeschlossen und wird wegen guter Führung vorzeitig aus der Haft entlassen. Pläne für die Zukunft besitzt er nicht. Doch den Moment, in dem er dem Direktor seine umfangreiche Niederschrift vorlegt, hat er deutlich vor Augen: „Ich werde die Strafarbeit auf seinen Schreibtisch legen; er wird nachdenklich, mit nickender Anerkennung darin blättern, ohne sich festzulesen. Eine Handbewegung, und wir werden uns setzen, werden einander reglos gegenüber sitzen, zufrieden mit uns, weil jeder das Gefühl haben wird, gewonnen zu haben.“ (S. 449 / S. 573)

2.2 Erzähltechnik

„Ich erzähle nicht von irgendeinem, sondern von meinem Ort, suche nicht nach irgendeinem Unglück, sondern nach meinem Unglück, überhaupt: ich erzähle keine beliebige Geschichte, denn was beliebig ist, verpflichtet zu nichts.“ (S. 193 / S. 245)

Rahmenerzählung und Haupthandlung in „Deutschstunde“ sind aus der Sicht des jungen Erwachsenen Siggis verfasst. Der Wechsel zwischen den beiden Erzählsträngen ist oftmals fließend: Einmal wird Siggis vom Wärter Joswig aus seiner Erinnerung regelrecht „herausgeklopft“ (vgl. 77 / S. 97). An anderer Stelle ist er von der Vergangenheit so gefesselt, dass er Joswigs Schlüssel und dessen Gruß schlichtweg überhört (vgl. S. 224 / S. 285).

Die wenigen Unterbrechungen seiner Strafarbeit – Gespräche mit Joswig, Gang zum Direktor, Besuche vom Psychologen – hält Siggis protokollartig fest. Die Rekonstruktion der Vergangenheit stellt ihn vor eine ungleich größere Herausforderung. Mit Bemerkungen wie „ich kann mich nicht erinnern“ (S. 215 / s. 274) oder „Wie soll ich Hansis Zimmer beschreiben?“ (S. 416 / S. 530) hebt er regelmäßig hervor, dass es sich um seine subjektive Sicht handelt.

Und doch besticht die „Deutschstunde“ gerade durch ihre realistische Erzählweise: Der 20- bzw. 21-jährige Erzähler blickt weit über die Perspektive des damaligen Kindes hinaus und gibt die Geschehnisse in Rugbüll präzise und detailliert wieder. Dabei hat er die Möglichkeit, die erinnerte Vergangenheit aus einem rund zehnjährigen Abstand neu zu bewerten.

Der realistischen Erzählweise entsprechend hat Siegfried Lenz den Sprachstil behutsam an den eines Jugendlichen angepasst. So kürzt Siggis die Gespräche der Erwachsenen einfach ab, wenn sie ihm inhaltslos erscheinen (vgl. z.B. S. 267 / S. 340, S. 324 / S. 412, S. 392 / S. 500), oder er wechselt in einen schnellen Dialogstil (vgl. z.B. S. 131ff. / S. 167ff., S. 389f. / S. 496f.). Zudem leistet er sich oft maßlose Übertreibungen, wenn er z.B. von einem dreißig Meter langen Sofa berichtet (S. 24 / S. 29), einem Gang mit einhundertzehn Türen (S. 112 / S. 143) oder bis zu zwölfhundert Psychologen auf der Insel zählt (S. 8 / S. 8).

Im krassen Gegensatz zu Siggis Sprache steht der wissenschaftliche Duktus des Psychologen Wolfgang Mackenroth, der eine Diplomarbeit über den Fall Siggis J. verfasst. Siggis übernimmt daraus einige Passagen in seine Strafarbeit und versieht sie mit Kommentaren. Auf diesem Weg erhält der Leser zusätzliche Informationen über Siggis und seine Familie, die dieser verschweigt (vgl. S. 256ff. / S. 327ff., S. 398ff. / S. 507ff.), sowie die gesamte Biografie des Malers Nansen (vgl. S. 157ff. / S. 199ff.).

2.3 Personen

2.3.1 Hauptfiguren

Jens Ole Jepsen

Siggis Vater ist als Landpolizist in Rugbüll der Inbegriff eines Vertreters der Pflicht: Niemals vergisst er einen Auftrag, und ohne Befehle fühlt er sich nur als halber Mensch. Komplett uniformiert und ausgerüstet macht sich „der nördlichste Polizeiposten Deutschlands“ tagtäglich auf den Weg zur Erfüllung seiner Aufgaben – ohne diese zu hinterfragen oder sich für sie verantwortlich zu fühlen. Nansen das Malverbot zu erteilen und ihn sogar zu überwachen birgt für ihn kein moralisches Dilemma: „Mit dem Berufsverbot habe ich nix zu tun, ich hab das alles nur zu überbringen“. (S. 34 / S. 41) Freundschaft, Familie und Gefühle stellt der „entschlossene, pflichtgemäß und geduldig handelnde“ Mann stets hinten an. Dass ihn sein Jugendfreund einst vor dem Ertrinken rettete, zählt angesichts der Befehle von oben nichts mehr: „Einmal muß man quitt sein, sagte mein Vater.“ (S. 73 / S. 93) Vielmehr verblüfft es Jepsen, dass Nansen, „der aus dem gleichen Ort stammte wie er und deshalb die gleichen Voraussetzungen mitbrachte, nichts anerkannte, kein Verbot, keine Verfügung“. (S. 164 / S. 208) Jepsen ist an Regeln gewohnt und kann Veränderungen nicht leiden. So ignoriert er die Aufhebung des Malverbots gegen Nansen nach Kriegsende und beschlagnahmt und verbrennt weiterhin dessen Bilder (vgl. S. 350ff. / S.445ff.). Auch innerhalb der Familie nimmt der Vater den Posten des „ewigen Ausführers“ und „tadellosen Vollstreckers“ ein: Beim Anblick seines angeschossenen Sohnes Klaas bleibt der Vater ungerührt, ruft die Polizei und liefert den Fahnenflüchtigen pflichtgemäß aus (vgl. S. 199ff. / S. 252ff.). Jahre später verrät er auch Soggi an die Polizei und verstößt ihn aus der Familie (vgl. S. 401 / S. 511).

Der Maler Max Ludwig Nansen

Der Sohn eines friesischen Bauern stammt wie Jens Ole Jepsen aus Glüserup. Die Liebe zur Kunst entdeckte er schon in der Dorfschule. Während seiner Lehre als Holzschnitzer nahm er Zeichenunterricht, arbeitete dann in verschiedenen Möbelfabriken und bildete sich in Abendschulen und Museen weiter fort. Dass seine ersten Bilder von Ausstellern abgelehnt und ihm die Aufnahme in die Akademieklasse verweigert wurde, prägt ihn nachhaltig: „Verbittert, doch starrsinnig, nicht ohne maßlose Selbsteinschätzung nahm er die fortgesetzte Zurückweisung seiner Bilder hin.“ (S. 158 / S. 200) Nach seiner Entdeckung durch den Galeristen Busbeck entzieht sich der naturverbundene und eigenbrötlerische Nansen dem Kunstbetrieb und erwirbt zusammen mit seiner Frau Ditte den abgelegenen Hof Bleekenwarf an der norddeutschen Küste. „Meine Metropole liegt hier. Hier habe ich alles, was ich brauche, und sogar mehr: die paar Jahre, die ich noch habe, reichen nicht aus, um alles über dies Stück Land zu sagen, was sich zu sagen lohnt.“ (S. 360 / S. 458) Zentrale Motive in Nansens Bildern sind ebendiese Landschaft und deren Bewohner. 1934 lehnt Nansen die Berufung zum Leiter der Staatlichen Kunstschule ab, weil er – so seine Begründung – unter einer Allergie gegen die Farbe Braun leidet. Kurz darauf wird er aus der „Reichskammer der Bildenden Künste“ ausgeschlossen, seine Bilder werden beschlagnahmt und schließlich das Malverbot über ihn verhängt (vgl. S. 159f. / S. 202f.). Nansen lässt jedoch keinen Zweifel daran, dass er sich nicht daran halten wird: „Hör zu, Jens, es gibt Dinge, die kann man nicht aufgeben. Ich habe damals nicht aufgegeben, als ich nach dir tauchte, und ich kann ebensowenig diesmal aufgeben. Damit du klar siehst: ich werde weiter malen.“ (S. 73 / S. 93) Malen ist für Nansen eine innere Notwendigkeit, die er sich von keiner Autorität verbieten lässt und für die er sogar ins Gefängnis geht.

Gudrun Jepsen

Siggis Mutter ist hart, streng und dominant. Sie erwartet beispielsweise von ihrem Mann, dass er seinen Sohn mit dem Stock züchtigt. Die Mutter zeigt in dieser Situation kein Mitgefühl – vielmehr blickt sie Siggis „mit müder Geringschätzung an, bevor sie achtlos und nicht mehr interessiert an meiner Bestrafung aus dem Zimmer ging“. (S. 56 / S. 70) Auch für ihren Sohn Klaas, der sich ihrer Meinung nach nicht verwundet, sondern verstümmelt hat, empfindet sie nichts als Geringschätzung: „Ich jedenfalls möchte nichts mehr mit ihm zu tun haben. Wir sind fertig, Klaas und ich.“ (S. 95 / S. 121) Als der Polizeiposten nach dem Krieg von den Briten verhaftet wird, wagt er es nicht, sich von seiner Frau zu verabschieden. Gudrun Jepsen kommt in letzter Minute, ihr Gang erinnert Siggis an „eine stolze, böse Königin“ (vgl. S. 312 / S. 397). Fremdes oder Unbekanntes ist für diese Frau unerträglich. Den an Epilepsie leidenden Verlobten ihrer Tochter Hilke jagt sie aus dem Haus, und Siggis untersagt sie nach dem Krieg den Kontakt zu geistig behinderten Heimkindern: „Wenn sie noch krank wären, aber sie sind unwert, sie belasten uns alle.“ (S. 369 / S. 470)

Siggis Jepsen

Das jüngste Kind der Jepsens leidet unter seinem lieblosen Elternhaus und zieht sich zunehmend in sich selbst zurück. In der Schule findet der ernsthafte Siggis keinen Anschluss und wird daher zum Einzelgänger und stillen Beobachter der Erwachsenen. Der Polizistensohn erlebt Verhandlungen, Auseinandersetzungen und polizeiliche Maßnahmen. Als Jepsen versucht, seinen Sohn als Spion gegen Nansen einzusetzen (vgl. S. 58 / S. 73, S. 239 / S. 304), stürzt der Junge in eine Krise – schließlich ist der Maler Nansen seine engste Bezugsperson und Bleekenwarf fast so etwas wie eine Heimat für ihn (vgl. S. 259 / S. 330). Hin und her gerissen zwischen der Verpflichtung gegenüber seinem Vater und der Bitte um Mithilfe vonseiten des Malers wird Siggis von inneren Zwängen gequält: Er weitet seine bereits bestehende Sammelleidenschaft von Schlüsseln, Schlössern und Reiterbildern aus, glaubt alle Bilder Nansens retten zu müssen und entwickelt sich nach Kriegsende zum Kunsträuber. In der Besserungsanstalt nach dem Grund seines Aufenthalts gefragt, erklärt Siggis lapidar, er habe Bilder vor seinem Vater in Sicherheit gebracht: „Ich bin stellvertretend hier für meinen Alten, den Polizeiposten Rugbüll.“ (S. 432 / S. 551)

Klaas Jepsen

Der älteste Sohn der Jepsens hat sich in den Arm geschossen, um dem Kriegsdienst zu entgehen. In der Familie wird seitdem nicht mehr über ihn gesprochen, seine Karten aus dem Lazarett für Gefangene in Hamburg bleiben unbeantwortet. Eines Morgens steht Klaas vor Siggis und bittet ihn um Hilfe: „Du musst mich verstecken, Kleiner.“ (S. 86 / S. 110) Der überforderte Junge wendet sich an Nansen, der dem Flüchtling Unterschlupf gewährt. Doch der Polizeiposten schöpft Verdacht, Klaas flieht erneut und wird bei einem Luftangriff schwer verletzt. Diesmal gelingt es Siggis nicht, Klaas vor dem Vater zu verbergen. Der Polizeiposten tut seine vermeintliche Pflicht und meldet den fahnenflüchtigen Sohn der Behörde in Husum (vgl. S. 207 / S. 263).

Nach Kriegsende taucht Klaas wieder auf: als Schauspieler in der nahe gelegenen Sperrzone. Von dort zieht er zum Maler nach Bleekenwarf, wo er sich unter der Fürsorge von Nansens Adoptivtochter Jutta langsam erholt. Kurze Zeit später erteilt der Polizeiposten seinem ältesten Sohn in dessen Abwesenheit Hausverbot: „Hört gut zu! Solange ich lebe, wird er sein Elternhaus nicht mehr betreten, und uns wurde untersagt, den Namen von Klaas zu denken oder auszusprechen.“ (S. 346 / S. 441) Klaas wird Fotograf und zieht gemeinsam mit Jutta nach Hamburg. Als Siggis eines Tages Schutz suchend vor seiner Wohnung steht, gewährt Klaas ihm zwar kurzfristig Unterschlupf – von den selbstlosen Rettungsversuchen seines kleinen Bruders bleibt sein kühles Verhalten jedoch weit entfernt (vgl. 414ff. / S. 527ff.).

Hilke Jepsen und ihr Verlobter Adalbert „Addi“ Skowronnek

Seine ältere, befehlsgewohnte und rechthaberische Schwester erinnert den Erzähler an eine Ameise. Er beschreibt sie oft gehend, „wahrscheinlich, weil in ihrem Gang die gleiche rücksichtslose und blinde Energie lag wie in all ihren Tätigkeiten und den Plänen, die sie verfolgte“. (S. 41 / S. 52) Hilke arbeitet als Kellnerin im Hamburger Hotel „Pazifik“, lernte dort den Akkordeonspieler Addi Skowronnek kennen, verlobte sich mit ihm und brachte ihn mit nach Rugbüll – sehr zum Missfallen ihrer Mutter, die für „Zigeuner“ nichts übrig hat. Als sich überdies herausstellt, dass Addi unter Epilepsie leidet, wirft sie ihn aus dem Haus: „Wir brauchen keinen Kranken in der Familie.“ (S. 83 / S. 105). Wie Hilke darauf reagiert, erfährt der Leser nicht. Anders als ihre Brüder scheint sie nicht sonderlich unter den Eltern zu leiden – bis diese erfahren, dass Hilke Nansen Modell gestanden hat. Die Eltern sind entsetzt angesichts des „Fremden“ in dem Bild: „Ja, sagte mein Vater, eine Zigeunerin: die hat er aus dir gemacht.“ (S. 386 / S. 492) Sie überschütten Hilke mit Vorwürfen und verlangen, dass sie für die Vernichtung der „Wellentänzerin“ sorgt. Es folgt einer der wenigen vertraulichen Momente zwischen Sigggi und seiner Schwester: Sie gesteht, „daß sie schon mehrmals drauf und dran gewesen sei, fortzugehen, aber nur meinetwegen alles ausgehalten habe“. (S. 388 / S. 494) Gegen Ende der Erzählung besucht Hilke ihren Bruder in der Besserungsanstalt. Ihr schlaffes Auftreten erinnert ihn an die Mutter und lässt erahnen, dass das lieblose Elternhaus auch in Hilkes Wesen Spuren hinterlassen hat: „Wie unabänderlich die Bitterkeit, die in ihren Mundwinkeln liegt! Wie teilnahmslos und verhangen ihr Blick – so verhangen wie ein Tag am Strand von Rugbüll.“ (S. 439 / S. 561)

Nebenfiguren – eine Auswahl

Dorfbewohner

Ditte Nansen

Ob sich Max Ludwig Nansen und seine spätere Frau auf der Post vor dem Geldschalter oder bei einer Wattwanderung kennen lernten, bleibt ungewiss (vgl. S. 158 / S. 200 bzw. S. 275 / S. 350). Ihrem Mann zuliebe verzichtete Ditte auf die Ausübung ihres Berufs als Sängerin und litt jahrelang mit ihm unter Armut: „Da stellte sich Krankheit wie von selbst ein, die junge Frau altert früh.“ (S. 275 / S. 350) So erinnert sich zumindest Pastor Bandix in ihrer Beerdigungsrede. Denn die Frau mit dem „Aussehen einer strengen holsteinischen Dorfprophetin“ (S. 23 / S. 27) stirbt kurz vor Kriegsende an Lungenentzündung. „Du warst ihm, sagte er [der Pastor] zu Ditte, was alle brauchen, doch nur wenige finden: Begleiter in einer Zeit des Aufbruchs, Trösterin in der Zeit der Verblendung, Gefährtin in den Jahren der Einsamkeit.“ (S. 275 / S. 350)

Doktor Theodor Busbeck

Doktor Busbeck entdeckte Nansen. Er stellte dessen Bilder als Erster aus und ist heute der Vertraute des Malers. Nachdem er seine Galerie zwangsweise schließen musste, zieht er nach Bleekenwarf und sitzt dort Tag für Tag allein auf dem Sofa, „nicht lesend oder schreibend, sondern wartend, seit Jahren wartend in Ergebenheit, sorgfältig gekleidet und voll geheimnisvoller Bereitschaft, so als könnte die Veränderung oder die Nachricht, die er erwartete, in jedem Augenblick eintreffen“. (S. 24 / S. 29) Er versucht das Bild „Der Wolkenmacher“ in Nansens Auftrag zu verstecken (vgl. S. 234f. / S. 298f.), und steht diesem bei Dittes Beerdigung zur Seite (vgl. S. 277 / S. 353). Nach dem Krieg verlässt er Bleekenwarf: „Jetzt ist alles vorbei, sagte Busbeck, du brauchst mich nicht mehr, und ich will es noch einmal versuchen.“ (S. 327 / S. 416) Als Jahre später in Hamburg die große Nansen-Ausstellung eröffnet wird, erscheint der Maler in Busbecks Begleitung.

Jutta und Jobst

Die 16-jährige Jutta, „die nie meinte, was sie sagte, und die Bleekenwarf verhext hatte, seit der Maler sie mit ihrem kleinen, gewalttätigen Bruder Jobst aufgenommen hatte nach dem Tod ihrer Eltern“ (S. 50 / S. 63), fasziniert den um einige Jahre jüngeren Sigggi. Seine Beschreibungen lassen vermuten, dass er für das stille, seltsame Mädchen, dessen Nähe er immer wieder sucht, einiges empfindet (vgl. z.B. S. 61f. / S. 77f., S. 68ff. / S. 86ff., S. 328f. / S. 418, S. 338 / S. 431). Doch Jutta verliebt sich in Siggis Bruder und geht mit ihm nach Hamburg.

Jobst hat nur einen größeren Auftritt. Er besucht die gleiche Klasse wie Sigggi und kann diesen nicht leiden: „Jobst war gleich hinter mir her ... und ich glaubte manchmal, daß er überhaupt nur zur Schule kam, um sich mit mir zu beschäftigen.“ (S. 185f. / S. 235). Auf der Flucht vor Jobst und einem anderen Schulkameraden landet Sigggi bei den Torfgruben, wo er zusammen mit Hilde Isenbüttel und dem Belgier Léon den verletzten Klaas findet.

Okko Brodersen

Der alte, einarmige Postbote ist der große Mahner und Vermittler in der Geschichte. Er spricht den Polizeiposten auf sein über die Pflicht hinausgehendes Verhalten gegenüber dem Maler an und weist ihn auf mögliche Konsequenzen hin: „Einige Leute machen sich deinetwegen Sorgen, weil sie glauben, dass die Zeit sich einmal ändern könnte.“ (S. 102 / S. 129) Dass die Jepsens dem Postboten versprechen, der aufgebahrten Ditte ihre Aufwartung zu machen, unterstreicht Brodersens Stellung und Einfluss innerhalb der Dorfgemeinschaft – auch wenn das Ehepaar in letzter Sekunde kneift (vgl. S. 267 / S. 339f.). Nach Dittes Beerdigung, an dem die Familie Jepsen dann doch teilnimmt, kommt

Brodersen ins Haus des Polizeipostens, um ihn mit nach Bleekenwarf zu nehmen: „Mich hat keiner geschickt, aber ich meine: du wirst uns fehlen, Jens, komm mit.“ (S. 280 / S. 356)

Hinnerk Timmsen

Der Wirt vom „Wattblick“ hat sein Geld schon als Seemann, Viehhändler, Fabrikant, Landarbeiter, Altwarenhändler und Losverkäufer verdient. „Elektrisiert von den Chancen eines neuen Berufs“ verkauft der entschlossfreudige Mann das Gasthaus nach dem Krieg an die Regierung, die es in ein Heim für „schwachsinnige“ Kinder umbaut (vgl. S. 364 / S. 463). Die zahlreichen Berufe spiegeln Timmsens indifferenten Charakter wider: Einmal versucht er zwischen dem Polizeiposten und dem Maler zu vermitteln (vgl. 134ff. / S. 170ff.), im Grunde passt er sich aber den Umständen an und bezieht nie klar Position. So ist er erst ganz begeistert von der Idee im Volkssturm Widerstand zu leisten (vgl. S. 292 / S. 375), aber auch ebenso schnell zur Aufgabe bereit: „Wenn alle in 'n Wind schießen, sagte Hinnerk Timmsen, dann verzieh ich mich auch, es hat doch keinen Zweck zur Nacht.“ (S. 304 / S. 387) Kurz darauf stellt er sein Lokal den Briten für Siegesfeiern zur Verfügung.

Hilde Isenbüttel

Die immer lustige und lachbereite Frau mit dem bunt bedruckten Kopftuch verkörpert ein typisches Frauenschicksal im Krieg. Während ihr Ehemann Albrecht Leningrad belagert, vergnügt sie sich mit dem belgischen Kriegsgefangenen Léon beim Torfstechen. Léon trägt Albrechts Holzschuhe – und dies ist nicht der einzige Hinweis, dass er den Platz des Ehemanns eingenommen hat (vgl. S. 189f. / S. 241). Nach dem Krieg holt die hochschwängere Frau ihren heimgekehrten Mann vom Bahnhof ab: „Der Mann saß neben einer flachen, selbstgebauten Karre, mit Rädern, die von einem Kinderwagen stammten. Er saß aufrecht. Ihm fehlt beide Beine.“ (S. 335 / S. 426) Trotz ihres Zustands lässt sich Hilde Isenbüttel nicht helfen und zieht ihren Mann allein nach Hause. Dabei reden die beiden kein Wort miteinander.

Personen auf der Insel

Direktor Himpel

Der stets in Windjacke und Knickerbocker gekleidete, „Frische und erzieherische Fröhlichkeit“ verbreitende Anstaltsleiter tritt vordergründig verständnisvoll und kameradschaftlich, aber immer sehr bestimmt auf. Der „pädagogische Kunstreiter“ umgibt sich gern mit Psychologen aus aller Welt, denen er die jugendlichen Kriminellen in seiner vorbildlichen Anstalt präsentiert (vgl. S. 145 / S. 184, S. 424ff. / S. 541). Als er über Siggis Strafarbeit verhängt, klärt er ihn auch über die pädagogische Intention dieser Maßnahme auf: „Ich solle, so meinte er, in meine Zelle gebracht werden, in 'anständige Abgeschiedenheit', wie er sagte, und zwar nicht, um zu büßen, sondern um ungestört einzusehen, dass Deutschaufsätze geschrieben werden müssen. Er gab mir also eine Chance.“ (S. 15 / S. 18)

Doktor Julius Korbjuhn

Dem „hageren und schreckhaften“ Deutschlehrer fehlt jeglicher Bezug zu seinen Schülern. Ohne Begrüßung, Ankündigung oder Warnung verteilt er die Aufsatzhefte und schreibt genussvoll „Die Freuden der Pflicht“ als Thema an die Tafel. Dass Siggis ein leeres Heft abgibt, wertet er als Widerstand und Aufsässigkeit: „Er bezweifelte den guten Willen sowohl meiner Erinnerung als auch meiner Phantasie, bestritt mir die Not des Anfangs.“ (S. 13 / S. 15) Korbjuhns pädagogische Kompetenz erschöpft sich im Gang zum Direktor. Gegen Ende der Erzählung erfährt der Leser, dass Siggis nicht der erste Schüler war – und sicherlich auch nicht der letzte –, der ein leeres Aufsatzheft abgegeben hat.

Wolfgang Mackenroth

Der feingliedrige, blasse und etwa 25-jährige Psychologe kommt dem Erzähler beim ersten Treffen „wie ein junger Tierpfleger vor, der sich zum ersten Mal in den Käfig gewagt hat“. (S. 78 / S. 98) Er möchte sich mit Sigggi verbünden, da auch er eine Arbeit zu schreiben hat: seine Diplomarbeit. Untersuchungsobjekt dieser „freiwilligen Strafarbeit“ mit dem Titel „Kunst und Kriminalität“ soll Sigggi sein: „Mein kompletter Fall, so schlug er mit sympathischer Selbstironie vor, sollte von ihm aufbereitet werden, mit allen Höhen und Tiefen und so weiter.“ (S. 79 / S. 100) Mackenroth verhält sich wie ein Komplize, und da er Sigggi nicht zuletzt wegen seines „leisen, rechtschaffenen Fanatismus“ glaubwürdig erscheint, ist dieser bereit ihm vorsichtig zu vertrauen (vgl. S. 80 / S. 101). Die von Mackenroth vorgelegten Auszüge geben detaillierte Auskunft über Nansens Leben und ergründen die Ursachen für Siggis Straftaten. Doch während Sigggi im Schreiben seiner Arbeit aufgeht, bringt die Diplomarbeit Mackenroth an die Grenzen der Erschöpfung. Er sieht von Besuch zu Besuch geschwächerter aus, fühlt sich überarbeitet, „von innen ausgehöhlt“ und erwartet Verständnis von Sigggi: „Es gibt keine Entschuldigung, sagte ich und hoffte einen Augenblick, daß er sein unfertiges Kapitel wieder mitnehmen würde, aber unberechenbar, wie dieser Psychologe sein konnte, schob er mir das Manuskript wieder zu.“ (S. 397 / S. 506)

Karl Joswig

Der zierliche Mann ist der Lieblingswärter der Heimbewohner: „Niemand von uns konnte Joswig für längere Zeit etwas übelnehmen, diesem scheuen, gütigen Mann, dem selbst zugestoßen schien, was uns zustieß, der litt, wenn wir litten, und der sich bestraft fühlte, wenn wir bestraft wurden.“ (S. 225 / S. 286) Joswig macht sich Sorgen um Sigggi, er steckt ihm Zigaretten zu, erzählt ihm eine persönliche Geschichte über die Freuden der Pflicht und gibt ihm Lebentipps (vgl. S. 339ff. / S. 431ff.). Und er vertraut sich dem eingeschlossenen Sigggi an, als er erfährt, dass einige Schüler ihren Ausbruch planen: „Ich wußte es, sagte er, und gab mir die Hand, ich wußte es, Sigggi: zu dir kommt man nicht vergebens.“ (S. 229 / S. 291)

2.4 Historischer Hintergrund

Als der Roman „Deutschstunde“ 1968 erscheint, befindet sich die Studentenrevolte in Deutschland auf dem Höhepunkt. Die Generation der Nachgeborenen sucht die Konfrontation mit ihren Vätern und hinterfragt deren Rolle im Nationalsozialismus. Mit dem Polizeiposten Jepsen präsentiert Siegfried Lenz einen Prototypen deutschen Gehorsams – und sticht in ein Wespennest. Die einen Kritiker bezweifeln den historischen und sozialpsychologischen Erklärungswert der Figur. Andere sehen gerade in der Konzentration auf einen im Grunde unpolitischen Menschen den entscheidenden Vorteil und erkennen den fiktiven nordischen Ort Rugbüll als Metapher für Deutschland: „Ganz am Rande des Dritten Reichs macht in einem geringfügigen Randgeschehen Siegfried Lenz dessen eigentliches Wesen und viele Seiten ‚deutscher Art‘ in erregender Weise sichtbar“, schreibt beispielsweise ein Rezensent am 31. Mai 1969 in der Kärntner Tageszeitung, Klagenfurt. „Diese ‚Deutschstunde‘ hat sich geweitet zu einem repräsentativen Zeugnis deutscher Gegenwartskultur.“

Der für sein untrügliches Gespür für Zeitstimmungen bekannte Autor hat die Deutschen an ihren empfindlichsten Stellen getroffen. Neben der literarischen Vergangenheitsbewältigung spart er auch nicht an Kritik des Nachkriegsdeutschlands und legt nahe, dass es die so genannte „Stunde Null“ niemals gab: So bleibt das Lehrpersonal in der Besserungsanstalt – die bezeichnenderweise auf einer von der Außenwelt abgeschlossenen Elbinsel angesiedelt ist – auch nach 1945 seinen alten Erziehungsmethoden treu.

Für lediglich eine Person im Roman gibt es ein reales Vorbild: Den Maler Max Ludwig Nansen stattete Lenz mit der Biografie Emil Noldes aus. 1867 als Emil Hansen geboren, nahm dieser später den Namen seines Heimatdorfs Nolde in Nordschleswig an. Zahlreiche Bilder des bekannten Expressionisten wurden von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und 1937 in der Münchner Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt. 1941 aus der „Reichskunstkammer“ ausgeschlossen, zog sich Nolde zunehmend zurück und malte in seinem Haus Seebüll an der Grenze zu Dänemark, nahe der Nordsee heimlich weiter. Seine dort entstandenen Aquarelle bezeichnete er als „Ungemalte Bilder“. Die raue nordische Küstenlandschaft, die den Maler zu unzähligen Werken inspirierte, ist auch mit Siegfried Lenz untrennbar verbunden: „Kein deutscher Schriftsteller der Gegenwart hat das Land Schleswig-Holstein, seine Natur und seine Menschen so gegenwärtig gemacht wie Siegfried Lenz“, betonte Heide Simonis, Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein, bei der Verleihung der Ehrenbürgerschaft des Landes Schleswig-Holstein an Lenz im Dezember 2004.

2.5 Symbole

Balthasar

„Er horchte zurück, geradeso, als ob dieser Balthasar seine Abwesenheit ausnutzen, den Schrank öffnen und die Landschaft in seinem Sinne verändern könnte.“ (S. 110 / S. 140)

Wenn der Maler arbeitet, spricht er mit Balthasar. Er diskutiert, streitet und zankt so lebhaft mit dem nur für ihn sichtbaren Gefährten, dass Umstehende diesen sogar stöhnen und fluchen zu hören glauben. Sehen können sie ihn zumindest auf Nansens Bildern, „in denen er gefangengesetzt war, einen violetten gestäubten Fuchspelz trug und schrägäugig war und einen Bart aus brodelndem Orange hatte, aus dem es glühend heraustropfte“. (S. 27 / S. 33) Der Maler macht keinen Unterschied zwischen diesem Unsichtbaren und jedem anderen Besucher auf Bleekenwarf. Für ihn ist Balthasar so real wie ein Mensch – dem er ab und zu auch mal entkommen möchte: „Los, Jens, wir haun ab, solange Balthasar noch in der Mühle ist.“ (S. 30 / S. 37)

In einem Gespräch über seine Bilder und das Sehen konfrontiert Nansen Sigggi auch mit Balthasars Meinung. Diese weicht von seiner eigenen stets ein bisschen ab und ermöglicht dem Maler, seinen eigenen Standpunkt nachhaltiger zu begründen. Im Grunde erwartet Nansen gar keine Reaktion von seinem Gegenüber, denn in künstlerischen Fragen reicht ihm der Austausch mit Balthasar – und somit mit sich selbst: „Man brauchte ihm da nicht zu antworten auf seine direkten Fragen, denn sie galten ihm selbst mehr als einem Anwesenden. Also mir.“ (S. 322 / S. 410)

Unsichtbare Bilder

„Im Kopf jedenfalls kann man keine Haussuchung machen. Was da hängt, hängt sicher. Aus dem Kopf, da könnt ihr nichts konfiszieren.“ (S. 136 / S. 173)

Nansen ignoriert das Malverbot von Anfang an – und lässt keinen Zweifel daran, dass es dem Polizeiposten kaum möglich sein wird, ihn zu überwachen: „Damit du klar siehst: ich werde weiter malen. Ich werde unsichtbare Bilder machen. Es wird so viel Licht in ihnen sein, daß ihr nichts erkennen werdet. Unsichtbare Bilder.“ (S. 73 / S. 93)

Kurz darauf beschlagnahmt Jepsen eine Mappe voller weißer Blätter, auf denen Nansen laut eigener Aussage an einem Sonnenuntergang gearbeitet hat (vgl. S. 135f. / S. 171f.). Als Sigggi Dr. Busbeck bei dem Versuch überrascht, neue unsichtbare Bilder von Nansen zu verstecken, erklärt ihm dieser: „Du mußt dir vorstellen, daß auf diesen Bildern nicht alles unsichtbar ist: kleine Hinweise, Zeichen, Andeutungen – so Pfeilspitzen, weißt du –, die sind da schon zu erkennen; aber das Wichtigste, das, worauf es ankommt: das ist unsichtbar. Es ist da, aber unsichtbar, falls du mich verstehst.“ (S. 237 / S. 301f.) Wenig später entdeckt auch der Polizeiposten diese unsichtbaren Bilder, glaubt sich jedoch abermals von Nansen hinters Licht geführt (vgl. S. 250ff. / S. 317ff.).

Nach Kriegsende taucht der Kunstverständige Bernd Maltzahn in Nansens Atelier auf. Während des Kriegs bezeichnete er die Werke des Malers als „Hexenspuk“ und verbannte sie in die „Schreckenskammer“. Jetzt zeigt er sich äußerst interessiert an dem Zyklus „Unsichtbare Bilder“. Doch Nansen lässt ihn abblitzen (vgl. S. 323ff. / S. 411ff.).

Eine Ehrung für seine „außerordentlichen Verdienste um die europäische Malerei“ von der Königlichen Akademie in London nimmt er hingegen gerne an. Auf die Frage des Landeskommissars, wie er das Malverbot überstanden habe, antwortet Nansen: „Ihm sei kein einziger Maler in der Welt bekannt, der ein ausgesprochenes Malverbot konsequent eingehalten hat. Man ist ja nicht nur Farbsetzer vor der Staffelei, man malt halt immer oder gar nicht. Kann man verbieten, was einer im Traum macht?“ (S. 359 / S. 456)

Die Mühle

„Wie soll ich meine Lieblingsmühle vorstellen: auf künstlichem Hügel stand sie, stand erwartungsvoll – wenn auch flügellos – gegen Westen, ihre Zwiebelkuppel war mit Schiefer besetzt, der achteckige, aus übereinandergengelagerten Planken gebaute Turm hatte zwei Blitzschläge überstanden.“ (S. 87 / S. 111)

Die Mühle ist Siggis Sehnsuchts- und Zufluchtsort. In einer mit Reiterbildern tapezierten Kammer unter der Kuppe verwahrt er seine Sammlung an Schlössern und Schlüsseln sowie von Nansen entwendete Bilder auf. Die Mühle dient ihm als Versteck für sich selbst und für seinen verwundeten Bruder Klaas, bevor er ihn zum Maler bringt. Siggis fühlt sich hier so sicher, dass er sogar eine Ausstellung mit den Bildern des Malers plant, „die – ich wage es zu sagen – der Heimat gewidmet sein sollte“. (S. 183 / S. 232)

Doch nicht nur Siggis schätzt diese Abgeschiedenheit: Eines Tages beobachtet der Junge seine Schwester Hilke und Nansen beim gemeinsamen Verlassen der Mühle. Er glaubt sich ertappt – doch sehr viel später stellt sich heraus, dass Hilke dem Maler hier nur Modell gestanden ist.

Als seine geheime Mühle brennt, stürzt der Junge in eine tiefe Krise. Er erkennt, dass er nicht in der Lage war, die Bilder des Malers zu schützen, und verdächtigt seinen Vater, den Brand gelegt zu haben. Nansen glaubt nicht an die Schuld des Polizeipostens. Über Siggis Versteck und die geklauten Bildern wusste er hingegen schon längst Bescheid: „Du siehst ja: ich ließ dir alles, sogar die beiden unsichtbaren Bilder, die du für dich abgezweigt hast, und eines Tages, ich hab schon daran gedacht, hätte ich dir was dazugehängt, heimlich.“ (S. 379f. / S. 483)

2.6 Interpretationsansätze

Nationalsozialismus in der Idylle

Obwohl die Haupthandlung der „Deutschstunde“ in den Jahren 1943 bis 1945 spielt, bleibt Rugbüll abgesehen von einem Tieffliegerangriff vom tatsächlichen Kriegsgeschehen weitgehend unberührt. Italiens Kriegserklärung gegen Deutschland im Jahre 1944, das einzige konkret benannte Ereignis, vernehmen Jepsen und sein Sohn übers Radio (vgl. S. 240 / S. 306). Die Nachricht vom Kriegsende erreicht Siggis dann in der Schule: Ausgerechnet während des nationalsozialistischen „Lebenskundeunterrichts“, in dem Lehrer Tetjus Prugel über „unwertes Leben“ doziert, betreten zwei junge britische Soldaten das Klassenzimmer und schicken die Schüler nach Hause (vgl. 287 / S. 365). Der von Jepsen umgehend organisierte Volkssturm zur Verteidigung von Rugbüll löst sich bei Anbruch der Dunkelheit wieder auf – ohne davor wirklich in Aktion getreten zu sein (vgl. S. 289ff. / S. 368ff.).

Und doch lassen sich gerade im beschaulichen Rugbüll, im Konflikt zwischen dem Maler und dem Polizeiposten sowie in den Reaktionen der Dorfbewohner, sämtliche Strukturen und Machtverhältnisse wiederfinden, die in der großen Politik dem Zweiten Weltkrieg den Weg ebneten. So betonte auch Siegfried Lenz in einem Interview, dass er die „Deutschstunde“ durchaus als Beitrag zum Verständnis von Politik versteht: „Was in Berlin dann sichtbar war, wird ja hier bestätigt durch einen kleinen unscheinbaren Beiträger, durch den Pflichterfüller, durch den unscheinbaren Mitläufer, durch den, auf dessen Aktionen man sich immer verlassen kann, sobald man ihn im Namen einer nationalen Größe oder im Namen eines Führers oder wem auch immer zur Ordnung ruft.“

Die Pflicht als Ideal

Das Thema Pflicht, dargestellt an der individuellen Einstellung und am Verhalten der einzelnen Protagonisten, zieht sich durch den ganzen Roman. Während sich der Polizeiposten als Ausführer eines Befehls von oben versteht und damit als typischer Vertreter eines blinden, gehorsamen Pflichterfüllers gelten kann, fühlt sich der Maler lediglich selbst verantwortlich: „Wenn wir zu etwas verpflichtet sind, dann dazu: vorauszusehen.“ (S. 169 / S. 214) Für den Polizeiposten ist es selbstverständlich, einer allgemeinen Ordnung zu gehorchen; dass sich der Maler allein an seine persönliche Ordnung hält, ist ihm unbegreiflich (vgl. S. 167f. / S. 210f.). Und doch hat der Polizeiposten seinen von oben erhaltenen Auftrag irgendwann so verinnerlicht, dass er nicht in der Lage ist, ihn aufzugeben – obwohl es die neue allgemeine Ordnung verlangt: „Die Zeit des Malverbots sei wirklich vorbei, und was ihm, dem Polizeiposten, damals vielleicht als seine Pflicht erschienen sei, das müsse heute ja wohl anders genannt werden.“ (S. 392 / S. 500)

Wie hartnäckig sich so manche Einstellung hält, zeigt sich auch in der Besserungsanstalt: Sieben Jahre nach Kriegsende haben sich der Direktor und der Deutschlehrer nach wie vor dem alten Pflichtideal verschrieben. „Die Freuden der Pflicht“ heißt das Aufsatzthema in Siggis Klasse, und wenn jemand ein leeres Heft abgibt – also nicht gehorcht –, wird er kurzerhand weggesperrt. Und Siggis ist kein Einzelfall: Beim Lehrer Korbjuhn gaben schon mal zwei Schüler ein leeres Heft ab. Auf des Direktors Frage nach dem Aufsatzthema antwortet Korbjuhn: „Ganz allgemein, jeder durfte schreiben, was er wollte ... ‚Nur wer gehorchen kann, kann auch befehlen‘.“ (S. 438 / S. 558)

Die Falle der Erinnerung

Als der Lehrer Korbjuhn „Die Freuden der Pflicht“ als Aufsatzthema an die Tafel schreibt, kommen Siggis sofort sein Vater und dessen Begegnungen mit dem Maler in den Sinn. Sein erster Versuch, sich diese jahrelang im Tresor der Erinnerungen wohlverwahrten Ereignisse zu vergegenwärtigen, geht schief. Er verliert seinen Vater aus den Augen, „vor allem aber lief über den Vordergrund eine kleine, unternehmungslustige Flamme, die alle erinnerten Bilder und Begebenheiten versehrte, sie schmelzen und auflodern ließ“. (S. 12 / S. 14) Auch die Erinnerung an den Maler verläuft im Sande, da sich Max Ludwig Nansen zwar listig anbietet, ihm beim „Trichtern der Erinnerung zu helfen“, sich Siggis Gedanken dann aber in verschiedenen Eindrücken von Bleekenwarf verheddern. Siggis scheitert, da „der Anker der Erinnerung nirgends faßte“ (S. 13 / S. 15) und er „kein Geländer finden konnte, das mich allmählich in die Erinnerung hinabführte“. (S. 15 / S. 17)

Erst unter dem Druck der Strafarbeit gelingt es Siggis, sich der Vergangenheit zu stellen und zumindest in Gedanken nach Rugbüll zurückzukehren, „an die Pier der Erinnerung, wo alles gestapelt und bereit liegt“. (S. 39 / S. 49) Und doch ist sein Schreiben immer auch vom Zufall geprägt: Mal erscheint ihm seine Erinnerung wie einzelne Dominosteine, mal wie eine zusammenhängende Kette. Im „Dunst der Erinnerung“ wirft Siggis sein „Planktonnetz“ aus, und was sich darin verfängt, wird erzählt.

Siggis besiegt die Erinnerungen und findet zum Ende seiner Geschichte. Im Entlassungsgespräch erklärt Direktor Himpel, dass sich Siggis seiner Meinung nach zunehmend in der Erinnerung verstrickte, „und er habe es mir überlassen wollen, aus dieser Falle herauszukommen“. (S. 443 / S. 566)

Innere Zerrissenheit / Fehlendes Vorbild

Sowohl der Vater als auch der Maler appellieren – jeweils auf ihre Art – an Siggis Mithilfe und Verschwiegenheit. Während der Vater ihn mit Sätzen wie „Ich brauche dich. Du wirst mir helfen. Gegen uns beide, da kann es keiner aufnehmen – nicht mal er“ unter Druck setzt und ankündigt, aus Siggis „etwas Ordentliches“ zu machen (S. 58 / S. 73), verbündet sich Nansen auf der freundschaftlichen Ebene: „Witt-Witt, flüsterte er auf einmal, lauschte kurz zur Tür, flüsterte wieder: Kann ich mich verlassen auf dich? Sind wir Freunde? Tust du was für mich?“ (S. 220 / S. 280)

Der Konflikt zwischen dem leiblichen, aber entfremdeten Vater und dem vertrauten, beinahe väterlichen Maler setzt dem Jungen zu. Zuerst ergreift Siggis heimlich Partei für den Maler. Später versucht er sogar seinen Vater mittels Drohungen am Verbrennen der Bilder zu hindern: „Und wenn ich erzähle, was du hier gemacht hast: der Maler wird sich das nicht gefallen lassen.“ (S. 351 / S. 447) Darauf schlägt der Polizeiposten zu und kündigt seinem zehnjährigen Sohn an, ihn „fertig zu machen“ (vgl. S. 352 / S. 448). Auch bei der lieblosen Mutter, der älteren Schwester oder dem abwesenden Bruder findet das Kind weder Geborgenheit noch Orientierung im Leben. Siggis ist völlig auf sich selbst gestellt. Entsprechend ratlos macht ihn seine Hausaufgabe am Theodor-Storm-Gymnasium in Glüserup: ein Aufsatz zum Thema „Mein Vorbild“. „Wem wollte ich gleichen, nacheifern, das Wasser reichen? Wenn schon nicht meinem Vater: warum nicht? Und wenn dem Maler: warum dann ihm?“ (S. 371 / S. 472) Als Lösung aus diesem Dilemma imaginiert sich der Junge einen Helden: „Am besten, dachte ich, könnte man mit einem erfundenen Vorbild fertig werden, mit einem gebastelten, geflickten, jedenfalls nicht lebendigen Vorbild.“ (S. 371 / S. 472)

3. Schlussbemerkung

Die dem Roman seinen Titel verleihende „Deutschstunde“ kommt in der Haupthandlung nicht vor – Fragen nach Verantwortung, moralischen Vorbildern und Erziehungsmethoden bleiben hingegen die ganze Zeit über ebenso präsent wie die Auseinandersetzung mit Gut und Böse. All diese Themen weisen weit über die Zeit des Dritten Reichs hinaus. So wird die „Deutschstunde“ zur Stunde über Deutschland. Mit ihrer Vielfalt an zeitlosem Diskussionsstoff stellt sie eine stets aktuelle Schullektüre dar. Sie bietet den Schülern die Möglichkeit, ihre eigenen Moralvorstellungen ebenso kritisch zu hinterfragen wie ihre persönliche Vorstellung von einer „guten“ Deutschstunde.

Als eine Art Fortsetzung der „Deutschstunde“ liest sich übrigens Lenz' 1973 erschienener Roman „Das Vorbild“: Ein Arbeitskreis der Kultusministerkonferenz beauftragt drei erfahrene Pädagogen, ein neues repräsentatives Lesebuch zusammenzustellen. Der pensionierte Rektor, die intellektuelle Lektorin und der fortschrittliche Studienrat kommen gut voran – bis sie das dritte Kapitel „Lebensbilder-Vorbilder“ vor eine unlösbare Aufgabe stellt ...